

Friedensarbeit in Zeiten von Krieg und Aufrüstung

Täglich sehen, hören und lesen wir die neuesten Nachrichten über die Kriege im Nahen und Mittleren Osten, in der Ukraine und in Russland. Auch an vielen anderen Schauplätzen in der Welt herrscht Gewalt. Es sind schwierige Zeiten, sich für Frieden einzusetzen, wenn das Kriegsgeschrei und das Getöse der Waffen den Schmerz der Opfer der Gewalt und die Sehnsucht nach einem friedlichen und sicheren Zusammenleben scheinbar mühelos übertönen. Was aber kann uns trotzdem Hoffnung geben, dass Frieden hier und sogar im Nahen Osten möglich ist?

Waffen schaffen keinen Frieden

Die Weltlage ist geprägt von einer „Logik des Krieges und der Gewalt“, in der nationale Sicherheit und geopolitische Eigeninteressen gegen „Anderere“ gesichert und verteidigt werden müssen, und zwar vornehmlich mit militärischen Mitteln. Misstrauen und Angst vor dem Feind prägen das Denken und Handeln. Ein Blick auf den soeben erschienenen SIPRI-Bericht des Stockholmer Friedensforschungsinstituts weist für 2025 ein



„Ich bin wichtig“ – aus einer Plakatserie der Combatants for Peace, mit der sie die menschliche Dimension von Krieg und Frieden aufzeigen wollen. „Combatants for Peace“ ist eine von Israelis und Palästinensern gegründete Graswurzelbewegung, die sich in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten in Form von gewaltlosem Widerstand für eine friedliche Lösung des Nahostkonflikts einsetzt.

Foto: Pete Hämmerle

INHALTSVERZEICHNIS Seite

INHALT SIEHE OBEN UND:

Statement zur „Salzburger Erklärung“ der Evang. Kirche H.B. in Österreich	3
Die Armenisch-Evangelische Kirche	6
„die mowe“ beim Henriettenmarkt	8
Ein starkes Zeichen der Offenheit: Reformierte Stadtkirche erhält Prädikat „A und O“	9
Feierliche Amtsübergabe an der Spitze der GEKE in Wien	10
Rezensionen	11
Andacht: Réka Juhász	12

Allzeithoch von 2,89 Billionen US-Dollar für weltweite Rüstungsausgaben aus, in Europa stieg das Budget um 14% gegenüber dem Vorjahr, im Mittleren Osten blieben die Rüstungsausgaben insgesamt mit 218 Mrd. US-Dollar annähernd gleich. In der Logik militärischer Sicherheit werden diese Kosten oft als alternativ-

los dargestellt, der Gegner verstehe schließlich nur „die Sprache der Gewalt“.

Demgegenüber setzt eine „Logik des Friedens und der Gewaltfreiheit“ auf eine grundsätzliche Haltung des Vertrauens und der Zusammenarbeit für nachhaltige Lösungen in Konflikten. Sicherheit wird hier als menschliche

und gemeinsame Sicherheit verstanden, die den berechtigten Bedürfnissen aller Konfliktparteien Rechnung trägt und nur im Dialog und mit Verhandlungen angestrebt werden kann. Dafür wäre allerdings ein Umdenken, eine Umkehr des vorherrschenden Paradigmas nötig: Friedensfähigkeit statt Kriegstauglichkeit!

Die Kriege im Nahen und Mittleren Osten

Der jahrzehntelange israelisch-palästinensische Konflikt und der jüngste Krieg zwischen Israel, den USA und deren Verbündeten einerseits, dem Iran und seinen Unterstützern andererseits, zeigt in zunehmendem Maße die Erosion des Internationalen Rechts – insbesondere des Gewaltverbots der UN-Charta – auf. Das „Recht des Stärkeren“ tritt an die Stelle von internationalen Abkommen, Diplomatie und Friedensförderung. Wie in allen Kriegen sind die Leidtragenden in erster Linie die Menschen in den betroffenen Gebieten, die Zivilbevölkerung. Doch genau in und aus dieser wachsen auch Initiativen, die Beiträge für ein Ende der Gewalt und ein friedliches Zusammenleben leisten können. Der zivile Widerstand gegen die Regierung im Iran, die innergesellschaftliche und internationale Kritik am Vorgehen der israelischen Regierung im Gazastreifen, im Westjordanland und im Iran oder zivilgesellschaftliche Organisationen und Gruppen in Palästina, im Libanon und anderen Ländern der Region sind Hoffnungsträger, die im Sinne des Friedens unterstützt und deren Stimmen hörbar gemacht werden sollten.

Die Rolle von Religionen und Kirchen

Ein aktuelles Beispiel für die Friedensbemühungen religiöser Akteure ist die multireligiöse Konsultation „Das Gebot des Friedens im Mittleren Osten und im Iran“ von 40 Vertreter:innen aller Weltreligionen, die am 9. April 2026 in einer Stellungnahme wichtige Schritte für den Weg zu einem ge-



Das „Tent of Nations“ / Zelt der Völker: ein Hügel als Ort der Begegnung und Versöhnung – und ein pädagogischer und ökologischer Familienbetrieb südwestlich von Bethlehem. Foto: Daoud Nassar

rechten und andauernden Frieden benannten (www.rfp.org/):

„Da die menschliche Familie an einem gefährlichen Abgrund steht, rufen uns unsere Religionen auf, den Mut zum Friedenstiften zu finden. Wir nehmen diese Berufung auf, auch indem wir die Art und Weise zurückweisen, wie manche in unseren Gemeinschaften die religiösen Lehren missbrauchen, um Gewalt zu fördern.“

Gemeinsam drängen wir auf den folgenden Pfad für einen gerechten und dauerhaften Frieden:

- Sofortiger und andauernder umfassender Waffenstillstand, der alle Parteien einschließt
- Diplomatische Verhandlungen, die die tiefer liegenden Probleme ansprechen: eine atomwaffenfreie Region und Welt, gegenseitige Sicherheitsgarantien, ein Ende der Stellvertreterkriege, Rechenschaft für zugefügten Schaden und die legitimen Ansprüche aller Völker auf Sicherheit, Würde und Selbstbestimmung
- Verstärkung humanitärer Anstrengungen für Nothilfe
- Vertrauensaufbau durch persönlichen Austausch, in den v.a. Jugendliche, Frauen und Ältere einbezogen werden
- Langfristige moralische und rechtliche Verantwortung durch die Einrichtung von Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Versöhnungsprozessen

An der Konsultation nahmen auch Vertreter:innen der Katholischen Kirche und des Ökumenischen Rates der Kirchen teil. Letzterer rief 2002 das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) ins Leben, an dem sich auch österreichische Begleiter:innen beteiligen, um Menschenrechtsverletzungen zu beobachten und zu dokumentieren. Gleichzeitig unterstützt EAPPI gewaltfreie Bemühungen von israelischen Friedensaktivist:innen sowie Palästinenser:innen, die gewaltfrei für ein Ende der Besatzung und einen gerechten Frieden im Heiligen Land eintreten (www.eappi-austria.at/). Diese Friedensarbeit an der Basis – wie sie auch von anderen Organisationen wie der jüdisch-arabischen Friedensinitiative Standing Together Vienna betrieben wird – hält die Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft in der Region am Leben und kann auch von Österreich aus unterstützt werden.

Und ein Umdenken und Handeln im Sinne einer Logik des Friedens und der Gewaltfreiheit ist für jede und jeden im persönlichen Umfeld möglich und ein Beitrag zu einer friedlicheren Gesellschaft und Welt!

PETE HÄMMERLE

Mitarbeiter im Internationalen Versöhnungsbund und bei EAPPI Österreich ■

Das ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel – kurz EAPPI auf Englisch „Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel“ – ist ein Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen. Es wurde 2002 in Jerusalem auf Wunsch lokaler Kirchen nach einer schützenden, internationalen Präsenz gegründet. EAPPI (www.eappi.org) unterstützt lokale und internationale Anstrengungen, die israelische Besatzung der palästinensischen Gebiete zu beenden und zu einer Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts durch einen gerechten Frieden beizutragen. Seit Oktober 2009 wird diese Arbeit auch aus Österreich im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich als Zusammenarbeit der Diakonie ACT Austria, dem Internationalen Versöhnungsbund und Pax Christi Österreich unterstützt.



Statement zur „Salzburger Erklärung“ der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

Gerade in von Krisen, Umbrüchen und Fragen geprägten Zeiten ruft die Synode H.B. ihre vor 30 Jahren verabschiedete Grundsatzklärung in Erinnerung. Sie bekennt sich auch heute zu deren Aussagen und Inhalten, denn die 1996 von der Synode H.B. verabschiedete Erklärung enthält nach wie vor wegweisende Aussagen zum Selbstverständnis der Reformierten Kirche, zu ihrer Rolle in der Ökumene und dem interreligiösen Gespräch sowie im gesellschaftlichen Dialog.

Dementsprechend waren und bleiben ihre Adressaten die zur Reformierten Kirche gehörenden Pfarrgemeinden, die Evangelische Kirche A.B. in Österreich (v.a. auch im Blick auf die vermehrte Integration) sowie alle grundsätzlich am Dialog interessierten Institutionen und Gruppen unserer Gesellschaft.

Wir halten fest am Einsatz für die Rechte aller Minderheiten, da dies ein konstitutives Merkmal demokratischen Miteinanders darstellt. Alle Versuche, diese Rechte stillschweigend oder öffentlichkeitswirksam in Frage zu stellen (z.B. in Form ethnischer oder religiöser Diskriminierung) oder gar abzuschaffen, werden von der Evangelischen Kirche H.B. verurteilt.

Das prophetische Amt beinhaltet darüber hinaus den Auftrag, dass die Kirche sich zu Wort meldet, wenn es um Krieg, Unterdrückung und Infragestellung zentraler christlicher Grundwerte geht. Widerstand ist da geboten, wo Unrecht und Unmenschlichkeit dazu führen, dass Menschenrechte geschwächt, Menschenleben gefährdet, die Schöpfung zerstört und (soziale) Armut prolongiert wird.

Das diakonische Amt erinnert unsere Kirche und unsere Gemeinden daran, dass Diakonie nicht allein die Aufgabe von Verbänden, Einrichtungen und Werken, sondern ein Wesensmerkmal unserer Pfarrgemeinden ist. Die Einrichtung der gemeindlichen

Konferenz der Pfarrerrinnen und Pfarrer der Reformierten Kirche in Österreich

Zwei Pfarrerrinnen und sechs Pfarrer der Reformierten Kirche in Österreich haben sich am Wochenende vom 10. bis zum 12. April 2026 in der schönen Stadt Feldkirch in Vorarlberg zur alljährlichen Konferenz zusammengefunden. Nur Landespfarrerin Naemi Schmit-Stutz war leider verhindert. In der westlichsten Stadt Österreichs wurde von den geistlichen Amtsträgerinnen und Amtsträgern im Gemeindesaal der Pfarrgemeinde Feldkirch über anstehende Fragen und bestehende Probleme in den Gemeinden

sowie die Entwicklungen und Änderungen in der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich beraten. Die intensiven Gespräche waren eine gute Möglichkeit, einander besser kennenzulernen und sich über dienstrechtliche und organisatorische sowie auch persönliche Anliegen auszutauschen. Eine Führung durch die Innenstadt von Feldkirch hat einen Einblick in die besondere Historie gegeben, die durchaus auch evangelisch mitgeprägt wurde.

HARALD KLUGE



Reformierte Pfarrkonferenz in Feldkirch, v.l.n.r. Harald Kluge, Réka Juhász, Leopold Potyka, Ralf Stoffers, Richárd Kádas, Ulrike Döbrich, Thomas Hennefeld, Foto: Red.

Diakonien war und ist das sichtbare Resultat dieser Erkenntnis.

Für uns als Kirche gibt es gerade in Zeiten, in denen das „Recht des Stärkeren“ und die Spaltung der Gesellschaft zunehmend zu dominierenden Gedanken und Handlungen zu wer-

den drohen, keine Alternative zu Dialog, Kooperation und Solidarität mit allen gesellschaftlichen Gruppen, Institutionen und Personen, die sich der sozialen Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der Schöpfung verpflichtet wissen.

RALF STOFFERS ■

30 Jahre Grundsatzklärung der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

Unsere Reformierte Kirche feiert in diesem Jahr ein kleines Jubiläum. Vor dreißig Jahren, am 14. Oktober 1996, verabschiedete die Synode H.B. eine Grundsatzklärung, in der unsere Kirche ihr Selbstverständnis heute zum Ausdruck bringt. Seither hat sich die kirchliche und religiöse Lage in Österreich tiefgreifend verändert. Die Grundsatzklärung hat aber nichts an Aktualität eingebüßt. Daher ist es gut, an sie zu erinnern.

Vom 13. bis 18. Oktober 1996 tagten in Graz zunächst die Synoden A.B. und H.B. und anschließend die Generalsynode der Evangelischen Kirche A.u.H.B. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Beratung von Reformierten und Lutheranern stand das Thema Bildung, wobei der Akzent besonders auf der Erhaltung des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen lag. Im Vorfeld der Synode war allerdings die Problematik der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare aufgebrochen, die alle übrigen Themen zu verdrängen drohte. 1999 führte die Reformierte Kirche schließlich die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare ein, also noch vor Inkrafttreten des Verpartnerungsgesetzes 2010 und der 2019 eröffneten gesetzlichen Möglichkeit der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Darüber scheint die Grundsatzklärung von 1996 ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein, die doch wegweisende Aussagen zum Kirchenverständnis und zur Stellung der reformierten Kirche in der Gesellschaft und im öffentlichen Raum enthält.

Die Initiative für die Grundsatzklärung hatte Peter Karner (1937–2022) gesetzt, seit 1965 Pfarrer an der Reformierten Stadtkirche Wien und von 1986 bis 2004 Landessuperintendent unserer Kirche. Man sagt nicht zuviel,

wenn man die Grundsatzklärung von 1996, die vom Theologischen Ausschuss der Evangelischen H.B. verfasst und intensiv beraten wurde, auch als Karners theologisches Vermächtnis versteht.

Die Grundsatzklärung verfolgt zwei Zielsetzungen. Zum einen möchte sie „der Öffentlichkeit und den übrigen Kirchen zeigen, wie sich unsere Kirche selbst versteht.“ Sie hat dabei insbesondere die Evangelische Kirche A.B. im Blick, der die Erklärung helfen soll, „uns besser zu verstehen, um mit uns im Geist der Präambel (confessio austriae) der gemeinsamen Kirchenverfassung zusammenzuarbeiten“. Damit ist die Zusammenarbeit in der Evangelischen Kirche A.u.H.B., der gemeinsamen Kirchenleitung und der Generalsynode angesprochen. Zum anderen möchte die Erklärung den Mitgliedern der Reformierten Pfarrgemeinden, „sich ihrer kirchlichen Eigenart bewusst zu werden“, mit anderen Worten das reformierte Profil der Gemeinden schärfen. Seit Verabschiedung der Grundsatzklärung hat es grundlegende Reformprozesse in den beiden evangelischen Kirchen gegeben. Durch die Novelle der Kirchenverfassung 2022 wurde die Zusammenarbeit von lutherischer und reformierter Kirche intensiviert und ihre Integration vorangetrieben. Umso wichtiger ist es, sich auf die spezifisch reformierten Prägekräfte in unserer Kirche und ihren Gemeinden zu besinnen.

Ein konkretes Beispiel ist die Einführung des Diakoniums. Mit Kirchengesetz vom 28. Dezember 2009 hat die Evangelisch Reformierte Kirche in Österreich neu das Amt des Diakons/der Diakonin eingeführt. Verantwortlich für das Diakonieamt auf Gemeindeebene ist ein Diakonium genanntes Gremium.

Diakonie ist eben nicht nur eine Aufgabe der diakonischen Verbände und Einrichtungen, sondern auch eine Aufgabe der Gemeinden. Mit der Wiederbelebung des Diakonieamts knüpft unsere Reformierte Kirche an die Ämterlehre des Reformators Johannes Calvin an, die neben dem Amt der Verkündigung in Wort und Sakrament, also dem Pfarramt, das Amt des Lehrers, des Presbyters und eben des Diakons kennt.

An diesem Beispiel zeigt sich konkret, dass die Ordnung der Kirche nach reformiertem Verständnis nicht beliebig, sondern Ausdruck des Bekenntnisses ist, wie es in der Grundsatzklärung heißt: „Das Bekenntnis beruht nicht nur auf einmal niedergelegten Urkunden, sondern muss in den jeweiligen Herausforderungen der Zeit an der Heiligen Schrift geprüft werden und sich vor ihr neu bewähren.“ Orientierungspunkte sind dabei die Grundsätze der presbyterial-synodalen Kirchenordnung, der reformierten Ämterlehre, der Gemeindeautonomie und der Subsidiarität der Gestaltung des kirchlichen Lebens, also der Aufbau der Kirche von unten nach oben und nicht als hierarchisch verfasste Kirche.

19 Grundsätze

Im Einzelnen ergeben sich aus diesen grundlegenden Aussagen neunzehn Grundsätze, deren erster lautet: „Die Kirche Jesu Christi ist die Gemeinschaft von Menschen, die sich von Gott zum Glauben an Jesus Christus und zur Bezeugung des Evangeliums in der Welt berufen wissen. Das Kennzeichen unserer Kirche, die sich der ständigen Reformation verpflichtet fühlt, ist: die Verkündigung des Wortes Gottes, die Verwaltung der Sakramente, die Diakonie und die Gestaltung von kirchlichen Ordnungen, die Verantwortung für die Welt verlangen.“ Bemerkens-



Blick vom Mönchsberg auf die Salzburger Neustadt – die hellrote Kirche im Bildvordergrund ist die evangelische Christuskirche A.u.H.B.

werterweise formuliert die Erklärung in den Thesen 2 und 3 kirchliche Grundrechte aller getauften Mitglieder. Sie hat damit schon vor 30 Jahren einen wichtigen Beitrag zur Debatte über kirchliche Grundrechte geleistet, die auch in anderen Kirchen geführt worden ist. Wie es Grundrechte im Staat gibt, so auch spezifische Grundrechte in der Kirche, die aus der Taufe und dem in ihr gründenden Priestertum alle Gläubigen hervorgehen.

Aus den weiteren Grundsätzen seien noch zwei besonders hervorgehoben. These 17b) macht eine Grundaussage zur Einheit der Kirche und damit zu einem zentralen Thema der Ökumene:

„Die Einheit der Kirchen ist dort gegeben, wo Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung verwirklicht wird. Sie wird nicht durch ein eigenes

Amt der Einheit begründet, wie es für das Papsttum beansprucht wird. Überlegungen in Hinsicht auf ein evangelisches Amt der Einheit widersprechen unserer Glaubenstradition.“

Schließlich sei noch die These 6 erwähnt, wonach der ganzen Gemeinde das prophetische Amt aufgetragen ist. Will heißen: „Sie ist verpflichtet, die aktuelle politische, soziale und kulturelle Situation zu analysieren und aus dieser Analyse ihr konkretes Sprechen und Handeln zu entwickeln. Sie ist bereit, die Zukunft mitzugestalten, und ist sich bewusst, damit Konflikte zu riskieren.“ Dies schließt allerdings die Bereitschaft ein, „das Gespräch mit anderen Religionen und weltanschaulichen Gemeinschaften zu suchen, um Vorurteile abzubauen und mit ihnen gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden

und Bewahrung der Schöpfung zu arbeiten“ (These 19). Das prophetische Amt, wie es die Grundsatzklärung versteht, wird also dialogisch ausgeübt. Dies zu betonen scheint mir besonders wichtig, weil andernfalls die Gefahr besteht, dass sich kirchliche Verlautbarungen auf die öffentliche Verlautbarung politischer Positionen verengt, für welche die Kirche als solche doch keine besondere Kompetenz hat. Das Evangelium hat zwar immer eine politische Dimension, ist aber kein politisches Programm, so gewiss das Reich Gottes, um dessen Kommen im Vaterunser gebetet wird, nicht mit dem politischen Gemeinwesen zu verwechseln ist.

ULRICH H.J. KÖRTNER

Der Autor ist emeritierter Professor für Reformierte Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. ■

Die Armenisch-Evangelische Kirche

Eine Weltgemeinschaft des Glaubens

Die älteste christliche Nation der Welt

Armenien ist die älteste christliche Nation der Welt: Im Jahr 301 n. Chr. nahm König Tirdates III. das Christentum als Staatsreligion an, lange bevor das Römische Reich diesen Schritt unter Konstantin vollzog. Armenier und Christ zu sein ist im kollektiven Selbstverständnis nahezu untrennbar verbunden. Heute gliedert sich das armenische Christentum in drei Haupttraditionen: die Armenisch-Apostolische Kirche (ca. 9 Millionen Gläubige weltweit, Nationalkirche Armeniens, Teil der Orientalisch-Orthodoxen Familie) mit zwei Katholikosaten: in Etschmiadzin bei Jerewan und in Antelias, Libanon. Die Trennung besteht seit 1441 und die Spannungen vertieften sich in der Sowjetzeit weiter. Die Armenisch-Katholische Kirche

zählt ca. 700.000 Gläubige und ist seit 1740 in voller Gemeinschaft mit Rom. Die Armenisch-Evangelische Kirche ist die jüngste der armenischen Kirchen. Trotz aller konfessionellen Unterschiede verbindet alle drei eine gemeinsame Geschichte, Sprache, Leidensgeschichte und eine gelebte Solidarität: Gemeinsam betreiben sie Altenheime in Aleppo und Beirut sowie seit 1996 den Armenischen Runden Tisch, ein vom Weltkirchenrat koordiniertes humanitäres Programm in Armenien.

Eine Geburt aus zwei Quellen

Die Entstehung der Armenisch-Evangelischen Kirche hat zwei untrennbar miteinander verwobene Wurzeln: eine innere armenische und eine äußere westlich-missionarische. Ab 1831 begannen amerikanische Missionare des American Board of Commissioners for Foreign Missions (ABCFM) – überwiegend Kongregationalisten und Presbyterianer – ihre Arbeit in Konstantinopel. Ursprünglich wollten sie Muslime bekehren, was sich unter osmanischem Recht als nahezu unmöglich erwies. Stattdessen wandten sie sich den bestehenden christlichen Gemeinschaften zu und fanden bei den Armeniern besonders offene Ohren. Sie brachten Bibeln, eröffneten Schulen und boten theologische Bildung an.

Gleichzeitig wuchs innerhalb der Armenisch-Apostolischen Kirche selbst eine tiefe Unzufriedenheit mit dem geistlichen Zustand der Gemeinden. Gebildete Armenier in Konstantinopel – beeinflusst durch die Begegnung mit den Missionaren, aber auch durch die allgemeine Aufbruchsstimmung der osmanischen Reformzeit – begannen ernsthaft die Heilige Schrift zu studieren und stellten bestehende kirchliche Praktiken kritisch in Frage.

1836 gründeten diese Reformer die „Bruderschaft der Frömmigkeit“, die sich in regelmäßigen Bibelstunden traf.

Die Gründer der Armenisch-Evangelischen Kirche waren also keine Konvertiten von außen, sondern armenische Christen, die ihre eigene Tradition von innen heraus erneuern wollten. Die amerikanischen Missionare lieferten theologische Impulse und institutionelle Unterstützung. Der Antrieb zur Reform kam jedoch aus dem armenischen Volk selbst. Deshalb blieb die entstehende Gemeinschaft tief armenisch in Sprache, Kultur und Identität. Der Widerstand der apostolischen Kirchenführung war heftig: Am 12. und 20. Januar 1846 exkommunizierte Patriarch Matteos Chouhadjian die Reformer, entzog ihnen die bürgerlichen Rechte und verweigerte ihnen sogar das Recht, ihre Toten zu begraben. Am 1. Juli 1846 gründeten 37 Männer und 3 Frauen in Konstantinopel die erste Armenisch-Evangelische Kirche. 1850 erkannte der Sultan die Gemeinschaft als eigenes „Protestantisches Millet“ an. Bis Ende des 19. Jahrhunderts zählte die Bewegung im Osmanischen Reich bis zu 60.000 Mitglieder. Das 20. Jahrhundert brachte unsägliches Leid: Die Hamididischen Massaker (1895-96) und der



Armenian Evangelical New York

Foto JimHenderson, wikimedia

Armenische Genozid von 1915 dezimierten evangelische wie apostolische Gemeinden gleichermaßen. Aus diesen Trümmern erwuchs eine weltweite Diaspora-Kirche.

Eine Weltkirche: Fünf Unionen

Heute sind rund 100 armenisch-evangelische Gemeinden in über 20 Ländern aktiv, gegliedert in fünf Unionen, die im Armenisch-Evangelischen Welt-rat (AEWC, gegr. 1987) vereint sind: *Naher Osten* (gegr. 1924): 25 Gemeinden in neun Ländern, ca. 9.500 Mitglieder. Betreibt 23 Schulen, die Hai-gazian-Universität in Beirut – die einzige Universität der armenischen Diaspora weltweit, mit 650 Studierenden – sowie gemeinsam mit den arabisch-sprachigen evangelischen Kirchen die Near East School of Theology (NEST), eines der bedeutendsten Ausbildungszentren für Theologie im evangelischen Nahen Osten. Gründungsmitglied des Weltkirchenrates (1948) sowie Mitglied der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen und des Nahost-Kirchenrates – damit Teil derselben weltweiten Bekenntnisfamilie wie die reformierten Kirchen der Schweiz, der Niederlande und Ungarns.

Frankreich (gegr. 1962): Gemeinden in der französischen Diaspora, eingebettet in die ökumenisch geprägte Tradition des französischen Protestantismus.

Nordamerika (gegr. 1971): Über 30 Gemeinden in den USA, Kanada und Südamerika, in presbyterianisch-reformierter Tradition.

Armenien (gegr. 1994): Derzeit 23 aktive Gemeinden – die einflussreichste protestantische Gemeinschaft in einem Land, in dem die Apostolische Kirche Verfassungsrang als Nationalkirche genießt.

Eurasien (gegr. 1995): Gemeinden in Georgien, Russland und Abchasien, entstanden nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion.



Lyon 3e – Evangelikale Kirche in Armenien, Metallplatte (April 2019)

Foto: wikimedia

Theologie in verschiedenen Kontexten

Theologisch steht die Kirche in der reformierten und kongregationalistischen Tradition: Die Heilige Schrift als einzige unfehlbare Norm, Rechtfertigung allein durch Gnade und Glauben, Priestertum aller Gläubigen. Innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens zeigen sich regionale Unterschiede. Die nahöstlichen Kirchen sind ökumenisch offen und sozial engagiert, geprägt durch Jahrzehnte der Minderheitenexistenz. Die nordamerikanischen Gemeinden neigen zu einer konservativeren evangelikalen Frömmigkeit mit starker Betonung des armenischen Kulturerbes. In Armenien navigiert die Kirche als kleine protestantische Minderheit in gesellschaftlich herausforderndem Umfeld. Die französische Union spiegelt die

ökumenisch liberalere Tradition des französischen Protestantismus wider.

Lebendig auf allen Kontinenten

Die weltweite Mitgliedschaft ist zwischen 2010 und 2020 um über 50 % zurückgegangen bedingt durch Emigration aus dem kriegsgebeutelten Nahen Osten und wirtschaftlichen Druck in Armenien. Dennoch bleibt die Kirche lebendig: Neben den Gottesdiensten am Herrentag pflegen die Gemeinden Kinder- und Jugendgruppen, getrennte Bibelkreise für Frauen und Männer sowie regelmäßige Gebetsversammlungen. Der missionarische Geist des 19. Jahrhunderts lebt in einer Kirche weiter, die Verfolgung, Genozid und Zerstreuung überstanden hat und heute auf allen Kontinenten den Glauben bezeugt.

ANGELO COMINO ■

„die möwe“ beim Henriettenmarkt



Scheckübergabe Foto: Red.

Der Henriettenmarkt ist ein Sozialprojekt der Reformierten Stadtkirche in Wien. Er besteht seit dem Dezember 1994 und wird von einem Vorbereitungs-Team unter der Leitung von Gemeindepädagogin Elisabeth Lillich-Unger vorbereitet und durchgeführt. Ziel des Marktes ist es, einen hohen Reinerlös beim Verkauf gegen Spenden, zu erzielen. Dieser Reinerlös kommt Kindern und Jugendlichen innerhalb Österreichs zugute. Die Empfänger werden von den Mitarbeiter:innen und in Absprache mit dem Diakonium der Gemeinde ausgewählt.

Henriette von Nassau-Weilburg

Vorbild und Namensgeberin für den Henriettenmarkt ist Prinzessin Henriette von Nassau. Sie war die Gattin des großen Feldherrn und Napoleonbezwingers Erzherzog Karl. Prinzessin Henriette, die einzige evangelische Habsburgerin, gehörte der Reformierten Kirche an, war Mitglied in der Reformierten Stadtkirche und hat sich um Not leidende Familien mit Kindern, bis zu ihrem frühen Tod, gekümmert.

Henriettenmarkt heute

Durch den Reinerlös der vergangenen Jahre konnten viele Kinder und Jugendliche in Not wieder an Sicherheit

und Kraft gewinnen, um das tägliche Leben zu meistern. Der Reinerlös aus dem Jahr 2025 mit der stolzen Summe von Euro 7.500,-, ging an „die möwe“ und wurde im April 2026 in der symbolischen Form als „Henriettenscheck“ übergeben.

„die möwe“

Seit 35 Jahren setzt sich „die möwe“ für ein gesundes Aufwachsen sowie den Schutz von Kindern vor Gewalt und ihren Folgen ein. In sechs Kinderschutzzentren in Wien und Niederösterreich bietet „die möwe“ Kindern, Jugendlichen und deren Bezugspersonen Beratung und Hilfe bei körperlichen, seelischen und sexuellen Gewalterfahrungen. Jährlich werden über 7.000 Personen kostenlos und auf Wunsch anonym betreut. Das Angebot reicht von Beratung bei Verdacht, Krisenintervention und Prozessbegleitung bis zur Aufarbeitung traumatischer Erlebnisse in Psychotherapie.

Gewaltprävention

Mit den präventiven Angeboten der möwe-Akademie wird Wissen rund um Kinderschutz möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht und so verhindert, dass Gewalt an Kindern und Jugendlichen überhaupt passiert. Es

sollen Bedingungen geschaffen werden, in denen jedes Kind gesund und sicher aufwachsen kann – daheim, in Kindergarten, Schule oder Freizeit. Gewalt, Vernachlässigung und sexuelle Übergriffe sind trotz zunehmenden Bewusstseins nach wie vor tabuisierte Themen, die oft Überforderung auslösen. Mit Aufklärungsarbeit will „die möwe“ Bewusstsein schaffen und ermutigen, hinzusehen und den Schutz von Kindern als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe zu sehen.

Anliegen der Ehrenamtlichen

Die Mitarbeiter:innen aus dem Vorbereitungs-Team des Henriettenmarktes hoffen, dass sie durch ihre Spenden für „die möwe“, auch die Besucherinnen und Besucher des Marktes dafür sensibilisieren konnten. Für das Team steht das Wohl von Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt. Mit ihrem Engagement und dadurch auch mit der Spende wollen sie finanziell unter die Arme greifen, wo Menschen es sich zur Aufgabe gemacht haben, für Kinder und Jugendliche da zu sein, wenn diese in Not sind. Das Team hofft sehr, dass sie auch diesmal mit dem Reinerlös wieder einen kleinen Beitrag für dieses großartige und wichtige Angebot leisten können. *Das Henriettenmarkt-Vorbereitungsteam* ■

Ein starkes Zeichen der Offenheit: Reformierte Stadtkirche erhält Prädikat „A und O“

Ein starkes Zeichen für Inklusion und geliebte Vielfalt: Die Reformierte Stadtkirche in der Dorotheergasse wurde am 22.3. 2026 offiziell mit dem Prädikat „A und O“ ausgezeichnet. Damit wird eine Gemeinde gewürdigt, die bereits Pionierarbeit leistete, als das Thema in weiten Teilen der Gesellschaft noch zur Debatte stand.

Das Prädikat „A und O“ (Anfang und Ende, aber hier vor allem: **A**ufgeschlossenheit und **O**ffenheit) wird an Pfarrgemeinden verliehen, die sich in besonderer Weise für die Gleichstellung und Willkommenskultur von LGBTQ+-Personen in der Kirche einsetzen. Für die Reformierte Stadtkirche ist diese Auszeichnung jedoch mehr als nur eine Urkunde – sie ist die Bestätigung einer jahrzehntelangen Praxis.



Verleihung des Prädikats von Claudia Marlen Schröder (evanqueer) an Pfarrer Harald Kluge
Foto: von B.B.

Vorreiterin seit 1999

Während die offizielle Trauung für alle in Österreichs evangelischen Kirchen erst vor wenigen Jahren rechtlich verankert wurde, blickt die Stadtkirche auf eine weitaus längere Tradition zurück. **Seit 1999** werden hier Paare gesegnet und getraut – und zwar völlig ungeachtet ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung.

„In unserer Gemeinde ist der Segen Gottes kein Exklusivgut, sondern ein Versprechen an alle Menschen, die in Liebe füreinander Verantwortung übernehmen wollen“, so der Tenor aus der Gemeinde.

Ein Ort für alle Lebensentwürfe

Die Verleihung unterstreicht, dass die Reformierte Stadtkirche ein Ort ist, an dem Vielfalt nicht nur toleriert, sondern als Bereicherung des kirchlichen Lebens gefeiert wird. Die Gemeinde hat über 25 Jahre lang bewie-

sen, dass Tradition und Progressivität keine Gegensätze sein müssen.

□ **Gelebte Geschichte:** Seit 1999 Vorreiter bei Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare.

□ **Theologische Haltung:** Ein klares Ja zur Liebe als verbindendes Element.

□ **Sichtbarkeit:** Das Prädikat „A und O“ macht diese Haltung nun auch nach außen hin für alle Ratsuchenden und Gemeindemitglieder deutlich sichtbar.

Was bedeutet das Prädikat „A und O“?

Das Projekt „A und O“ der Evangelischen Kirche in Österreich möchte

Gemeinden dazu ermutigen, ihre Türen weit zu öffnen. Es steht für:

1. **Anerkennung** der Vielfalt menschlicher Lebensformen.
2. **Offenheit** im Umgang mit Diskriminierungserfahrungen.
3. **Orientierung** an einer Theologie der Befreiung und Liebe.

Mit der Verleihung an die Reformierte Stadtkirche setzt die Evangelische Kirche H.B. ein leuchtendes Signal in der Wiener Innenstadt: Hier ist jede Liebe willkommen.

HARALD KLUGE
Pfarrer der Reformierten Stadtkirche ■

Feierliche Amtsübergabe an der Spitze der GEKE in Wien

Susanne Schenk folgt als Generalsekretärin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa auf Mario Fischer

Bei einem feierlichen Gottesdienst in der Lutherkirche in Wien-Währing wurde am Montagabend, 27. April, die neue Generalsekretärin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), Susanne Schenk, in ihr Amt eingeführt. Sie übernimmt das Leitungsamt von Mario Fischer, der im Gottesdienst feierlich entpflichtet wurde. Fischer leitete als Generalsekretär die Geschäftsstelle der GEKE seit 2019 und wechselt nun an das Konfessionskundliche Institut in Bensheim (D). Geprägt war der Gottesdienst, an dem kirchenleitende Personen aus verschiedenen Teilen Europas teilnahmen, vom Dank an den scheidenden Generalsekretär und den Glückwünschen für die neue Generalsekretärin.

„Christus ist mitten unter uns - oft unerkannt, und doch geht er mit uns auf dem Weg.“

Diesen Leitgedanken der biblischen Emmaus-Erzählung stellten Fischer und Schenk ins Zentrum ihrer Dialogpredigt, die sie an verschiedenen Stationen der Kirche hielten. „Christen sind die, die sich auf den Weg machen, sie sind gemeinsam auf dem Weg“, sagte Mario Fischer. Und die Verantwortung, zu der Christen gerufen seien, sei eher „Weggemeinschaft statt Herrschaftsanspruch“, meinte Susanne Schenk. An der Emmaus-Geschichte zeige sich: „Aus Verwirrung wird Verstehen“. Es brauche diesen „Weg hinunter in unseren Alltag, damit uns bewusst wird, wie eine Einsicht unser Leben und unseren Alltag verändert“, sagte Mario Fischer. „Eine Gemeinschaft, die vom Himmel gespeist wird, trägt bis in die Tiefe. Auch ganz unten“, bekräftigte Schenk. Sie werde lebendig im geschwisterlichen Miteinander und in der Weggemeinschaft, die sich auch in „beglückenden Zusammenkünften über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg“ zeige ebenso wie im Leben einer einzelnen Gemeinde vor Ort. An

der Kanzel hoben Fischer und Schenk die Vielfalt kirchlicher Traditionen hervor. Unterschiedliche Zugänge zu Christus seien keine Gegensätze, sondern Ausdruck gelebter Einheit: „Alle suchen Christus mit Ernst – und alle auf ihre Weise.“

Bei der Einführung würdigte der Württemberger Bischof Ernst-Wilhelm Gohl die neue Generalsekretärin als „kluge Theologin, die Menschen in wunderbarer Weise zugewandt ist“. Zugleich sei Schenk „ausgewiesene Ökumene-Expertin“, die die GEKE als „Netzwerk der Verständigung und Versöhnung“ weiterentwickeln werde. Mario Fischer dankte Gohl für seinen „unermüdlichen Einsatz“ in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern, die er „gestärkt und vertieft“ habe.

Selbstbewusst und aktiv auf Herausforderungen zugehen

Die Geschäftsstelle der GEKE hat seit 2007 ihren Sitz in Wien. Von hier aus entwickelt sie ihre Tätigkeit für 96 Mitgliedskirchen mit insgesamt 40 Millionen Mitgliedern. Darin liegen enorme „diplomatische Chancen und Aufgaben“, meinte die österreichische evange-

lisch-lutherische Bischöfin Cornelia Richter in ihrem Grußwort. Der Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), Frank-Dieter Fischbach, betonte die Bedeutung der Ökumene für Frieden und Zusammenhalt in Europa. Angesichts wachsender nationaler Abschottung und gesellschaftlicher Polarisierung sei das gemeinsame christliche Zeugnis unverzichtbar und die Bedeutung ökumenischer internationaler Zusammenarbeit „nicht zu unterschätzen“.

Ins Amt eingeführt wurde Susanne Schenk durch die Präsidentin der GEKE, Rita Famos (Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz) gemeinsam mit den Ko-Präsidenten Bischof Marko Titus (Estonische Kirche) und Theologieprofessor Georg Plasger (D). Die Liturgie gestalteten die österreichische evangelisch-lutherische Oberkirchenrätin Ingrid Bacher gemeinsam mit der stellvertretenden Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Ulrike Scherf, sowie mehreren Vertreterinnen und Vertretern aus GEKE-Mitgliedskirchen.



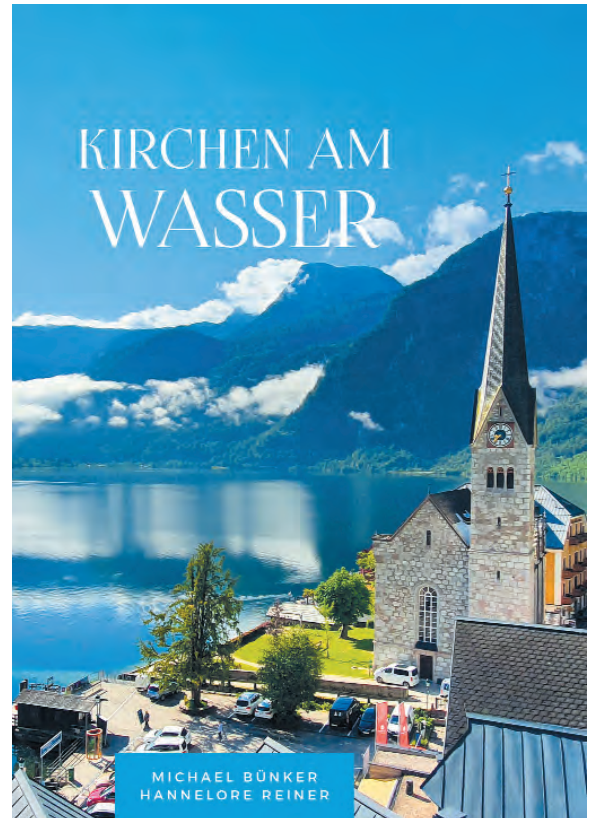
Im Generalsekretariat der GEKE übernimmt Susanne Schenk das Amt von Mario Fischer.

Foto: epd/T. Dasek



Michelle de Oliveira
Bis die Vögel nicht mehr sterben
 220 Seiten
 Pano Verlag 2026
 EUR 24,80

Kirchen am Wasser
 Von Michael Bünker & Hannelore Reiner
 EPV, 2025
 EUR 29,80



Mit ihrem Debütroman **„Bis die Vögel nicht mehr sterben“** hat Michelle de Oliveira ein Werk geschaffen, das so zerbrechlich und zugleich kraftvoll ist wie der Flügelschlag eines Vogels. Die Geschichte entfaltet ein atmosphärisches Panorama über Generationen hinweg und verwebt persönliche Traumata mit der Sehnsucht nach Selbstbestimmung. Im Zentrum steht eine Familiengeschichte, die von Schmerz, aber auch von unbändiger Hoffnung geprägt ist. Die in Portugal lebende Autorin De Oliveira führt uns durch die Leben von Frauen, die versuchen, aus den engen Käfigen gesellschaftlicher Erwartungen und familiärer Altlasten auszubrechen. Die Metapher der Vögel zieht sich dabei wie ein roter Faden durch das Buch. Sie stehen für die Flucht, für die Zerbrechlichkeit der Freiheit und für das Lied, das auch in dunklen Zeiten nicht verstummen will. Der Roman ist sprachgewaltig und poetisch, fast lyrisch, ohne dabei den Blick für die harten Realitäten zu verlieren. Ihre Sätze fühlen sich oft an wie kleine Kunstwerke, die man mehrmals lesen möchte, um ihre volle Tiefe zu erfassen.

sen. Dabei gelingt ihr das Kunststück, eine melancholische Grundstimmung zu erzeugen, die die Leserschaft jedoch nicht deprimiert zurücklässt, sondern eher tröstet. „Bis die Vögel nicht mehr sterben“ ist kein Buch für zwischendurch. Es ist eine Einladung zum Innehalten und Nachspüren. Wer Romane liebt, die das Menschliche in all seiner Komplexität beleuchten und dabei eine fast magische Sprache finden, wird seine und ihre Freude an dem Buch haben. De Oliveira zeigt, dass Freiheit oft erst dort beginnt, wo wir bereit sind, die Geister der Vergangenheit ziehen zu lassen.

H.K.

✱

Mit **„Kirchen am Wasser“** legen der ehemalige evangelisch-lutherische Bischof Michael Bünker und Oberkirchenrätin Hannelore Reiner ein gerade für den Sommer inspirierendes Werk vor, das die evangelische Kirchenlandschaft Österreichs aus einer erfrischenden Perspektive betrachtet. Das im Evangelischen Presseverband (EPV) erschienene Buch führt die Lesenden auf eine Reise vom Neusiedler

See bis zum Bodensee. Und sollte man sich dort auf Urlaub befinden, laden die Informationen zu einem Besuch in die Kirchen und ihre Geschichte ein. Im Fokus stehen Gotteshäuser, die durch ihre Lage an Seen und Flüssen eine „spirituelle“ Kraft entfalten, wenn man es so nennen will. Reiner und Bünker verknüpfen fundiertes Wissen über die Architektur und Geschichte, etwa die Zeit der Toleranzbethäuser, mit theologischen Reflexionen über das Wasser als Symbol für Leben, Taufe und Erneuerung. Ein besonderes Highlight ist das Porträt der Kreuzkirche am Ölrain in Bregenz. Unweit des Bodensees gelegen, wird sie als Ort der Stille und Beständigkeit beschrieben, deren Architektur das besondere Licht der Region einfängt. Mit zahlreichen Farbfotos und historischen Abbildungen illustriert, ist das Buch mehr als ein Reiseführer; es ist eine Einladung zum Innehalten. Ein ästhetisch und inhaltlich gelungenes Werk, das zeigt, wie die evangelischen Kirchen im „Auf und Ab der Lebenswellen“ (Bünker) festen Grund bieten.

H.K. ■

Vertrauen statt berechnen

„Ihre Götzen sind Silber und Gold, Machwerk von Menschenhand. Sie haben einen Mund und sprechen nicht, haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht, haben eine Nase und riechen nicht. Mit ihren Händen fühlen sie nicht, mit ihren Füßen gehen sie nicht, mit ihrer Kehle geben sie keinen Laut. Ihnen werden gleich sein, die sie machen, jeder, der ihnen vertraut. Israel, vertraue auf den HERRN. Er ist ihre Hilfe und ihr Schild.“
(Psalm 115,4-9)

Das waren damals Holz, Stein und Metall – heute sind es Code und Algorithmen. Wir bauen Maschinen, die uns Sicherheit versprechen. Systeme, die berechnen sollen, was das Leben nicht berechnen kann. Früher stand ein geschnitztes Götzenbild im Tempel, heute leuchtet ein Bildschirm in unserer Hand. Und die Frage bleibt dieselbe: Wann fängt der Mensch an, dem Werk seiner Hände mehr zu vertrauen als dem lebendigen Gott?

Wir wollen Berechenbarkeit – und verlieren das Vertrauen. Für jedes Problem gibt es inzwischen ein Tool, einen Algorithmus, eine App, eine Antwort. Abrufbar in Sekunden.

Aber das Leben ist nicht berechenbar. Es ist nicht steuerbar wie ein Programm und nicht vorhersehbar wie ein Algorithmus. Wer glaubt, wagt sich in dieses Unberechenbare hinein.

Nicht, weil er die Kontrolle leichtfertig preisgibt, sondern weil er darauf vertraut, dass Gott da ist, wo keine Berechnung mehr greift. Glaube ist darum nicht die Flucht in eine geistliche Komfortzone.

Glaube ist Beziehung, Vertrauen, Risiko.

Glaube ist Mut:

Mut, die Unsicherheit auszuhalten;
Mut, sich dem Leben anzuvertrauen, auch wenn etwas in ihm zerbricht;
Mut, Gott zu vertrauen, auch wenn er schweigt.

Der Mensch ist im biblischen Sinne Ebenbild Gottes. Nicht, weil er Maschinen, ja Welten erschaffen kann, sondern weil er zur Beziehung berufen ist – zum Hören, zum Unterscheiden, zum Lieben. Das Ebenbild Gottes trägt nicht das Gesicht des Wissens, sondern das Herz der Verantwortung. Eine Maschine kann Wissen simulieren, aber keine Weisheit. Sie kann Empathie nachahmen, aber kein Mitgefühl empfinden. Sie kann vieles wissen, aber sie kann nichts vergeben. Denn sie kennt keine Schuld – und deshalb auch keine Gnade.

Verantwortung und Wachsamkeit sollen unseren Umgang mit KI prägen. Nicht, weil Technik böse wäre, sondern weil sie uns leicht dazu verführt, unsere Freiheit abzugeben.

Gottes Wort ruft uns in die Verantwortung: Nicht als vorprogrammierte



Markus-Spiske: Algorithmus

unsplash

Maschinen wurden wir erschaffen, sondern als Menschen mit Herz, Seele, Gewissen und freiem Willen. Als Menschen, die zur Beziehung und zum Dialog fähig sind. Als Menschen mit Würde und Verantwortung. Denn dort – im ehrlichen Miteinander, in einer Liebe, die praxisnah wird, und im gelebten Glauben – geschieht das, was keine künstliche Intelligenz hervorbringen kann: Gnade, Begegnung, neues Leben.

Darum lasst uns nicht nach der Berechenbarkeit des Lebens streben, sondern nach seiner Tiefe. Nicht nach Perfektion, sondern nach Vertrauen. Nicht nach Kontrolle, sondern nach Mut.

Unsere KI-geprägte Zeit braucht nicht zuerst eine neue Theologie, sondern neuen Mut zum Unberechenbaren. Mut, das Leben auszuhalten, so wie es ist – widersprüchlich, zerbrechlich, kostbar.

Denn Gott begegnet uns nicht nur dort, wo alles glatt läuft. Er ist dort, wo wir loslassen. Wo wir nicht mehr wissen, wie es weitergeht – und trotzdem sagen:

„Ich vertraue dir.“

REKA JUHÁSZ ■

Österreichische Post AG PZ 22Z042664 P Abs.: Evang. Oberkirchenrat H.B., Dorotheergasse 16, 1010 Wien Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Impressum: Medieninhaber & Herausgeber: Evangelischer Oberkirchenrat H.B. in Wien. E-mail: kirche-hb@evang.at www.reformiertekirche.at

Redaktion: Pfr. Mag. Harald Kluge (Chefredakteur harald.kluge@evang.at), Pfr. Mag. Thomas Hennefeld, Mag. Dott. Angelo Comino, LV Leopold Potyka MA MTh, LSI Pfr. Ralf Stoffers

Verwaltung und Anzeigenannahme: Alle in 1010 Wien, Dorotheerg. 16, Tel. 01/513 65 64

Medienhersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich, 1030 Wien.

Layout und Grafiken: Eva Geber
Bank: Schoellerbank AG, 1010 Wien,
IBAN: AT95 1920 0615 1117 9004

Jahresabonnement 10 Euro. Erscheint 4 Mal im Jahr.

DVR. 0418056(005) Medienrichtung: Ein Verkündigungs-, Informations- und Diskussionsforum der Reformierten Kirche in Österreich. Alle namentlich gezeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und fallen in die Verantwortung des Autors/der Autorin.

Auszugsweiser Nachdruck gegen Zusendung von zwei Belegexemplaren.

